



Ein Löwe mit Flügeln und Adlerkopf: In ungezählten Stunden Handarbeit und mit vielen feinen Stichen hat Anna-Maria Mair aus Trins auf einem Stück Leinenstoff diesen goldenen Greif gestickt.

Geschichtsstunde mit Nadel und Faden

Eva-Maria Mair hat eine ganz besondere Handwerkskunst zu neuem Leben erweckt – mit den feinsten seidenen und güldenen Fäden, wie sie im Mittelalter auch die kostbarsten Almosenbeutel der Damen zierten.

TEXT: MICHAELA S. PAULMICHL · FOTOS: THOMAS BÖHM

Es sind kleine Schätze, die Eva-Maria Mair der Reihe nach aus den großen Taschen und Koffern holt: in kleinen Werkstätten in Tschechien gedrechselte Spulen, in England hergestellte Goldfäden, pflanzlich gefärbte Woll- und Seidenfäden, zierliche Fingerhüte und Nadeln, wie sie längst nicht mehr verwendet und auch nur noch in wenigen, entfernten Winkeln in Osteuropa hergestellt werden. Mit dem Nähzubehör, wie es in vergangenen Zeiten verwendet wurde, werden auf groben Naturleinenstoffen Wunderwesen wie Löwen mit Flügeln und Adlerköpfen und Szenen aus dem Mittelalter wieder lebendig.

Museumsreife Kunststücke

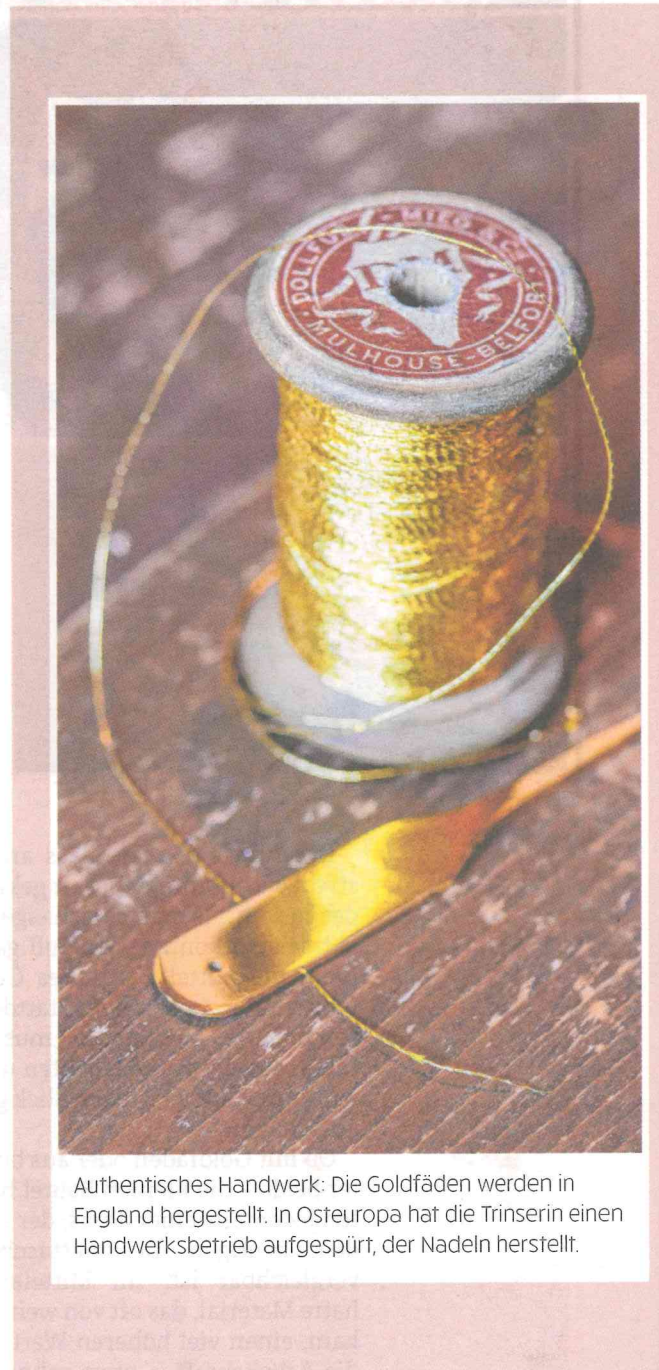
Die Gschnitztalerin mit dem großen Interesse an der rund tausendjährigen Zeit des Mittelalters hat sich das Handwerk in vielen Jahren angeeignet, um es am Leben zu erhalten, wie sie sagt. Und damit Vergessenes, das hierzulande niemand mehr beherrscht, zurückgeholt und so gerettet. Denn niemand konnte ihr die damals so geschätzte Stickkunst, die speziellen Stiche, zeigen, die Techniken sind nicht überliefert. „Ich hab' sie mir selbst beigebracht – abgesehen von Museumspublikationen, die Stickschemata veröffentlichen“, erzählt die 39-Jährige.

Auch ihre Stücke sind kleine Meisterwerke, die von einer Zeit

zeugen, in der ein Geselle bei seinem hoch angesehenen Meister – meistens ein Mann – viele Jahre in die Lehre ging. Nur wenn dieser starb, konnte dessen Frau die Manufaktur übernehmen. Von dieser Wertschätzung sei heute nicht mehr viel übrig, bedauert die Tirolerin: „Das Stickerei-Handwerk wird oft als Hobby belächelt – vor allem hierzulande.“ Anders ist das etwa in Spanien, wo die Tradition weiterlebt und Werkstätten wie damals vor allem von Männern betrieben werden.

Mittelalterliche Designertasche

Von besonderem Wert waren früher wie heute die kleinen, bunten Beutel, wie sie nur von Frauen aus wohlhabenden Familien an einem Gürtel um die Taille befestigt getragen wurden. Mair: „Die Kleider hatten damals keine Taschen, die Trägerin konnte in dem Beutel Schlüssel und Münzen verstauen.“ Einfache Frauen trugen lederne Säckchen bei sich, für die anderen war es wichtig, durch möglichst aufwändige Stickereien – am liebsten golden glänzend – hervorstechen und sich damit vom „einfachen Volk“ zu unterscheiden. In einer Zeit, in der Gewänder mehr als alles andere ein Statussymbol waren, schöpften jene, die es sich leisten konnten, alle Möglichkeiten aus: „Wer man war – die ganze Hierarchie der sozialen Gesellschaft –, war anhand der Kleidung zu erkennen.“ →



Authentisches Handwerk: Die Goldfäden werden in England hergestellt. In Osteuropa hat die Trinserin einen Handwerksbetrieb aufgespürt, der Nadeln herstellt.



1



2

„Schönes braucht eben Zeit“: An dem mittelalterlichen Kalender mit bäuerlichen Motiven, Sternzeichen und Jahreszeiten **1, 2** arbeitet Anna-Maria Mair bereits seit Monaten. Die Almosenbeutel **3** wurden von wohlhabenden Damen um die Taille getragen und hatten den Wert einer heutigen Desigertasche.



3

Das führte so weit, dass angestrebt wurde, immer besser gekleidet zu sein, als man es sich eigentlich leisten konnte. Generell galt: Wem die Mittel für teures Gold fehlten, der verwendete stattdessen poliertes Messing. „Es musste schon aus der Ferne leuchten und zumindest auf den ersten Blick gut aussehen.“

Ob mit Goldfäden oder aus bunter Seide – die kleinen Beutel hatten jedenfalls einen Preis, der mit den heutigen Desigertaschen vergleichbar ist. Im Mittelalter hatte Material, das oft von weither kam, einen viel höheren Wert als die Arbeitskraft – „etwa zehnmal

so viel“, wie die Trinserin erzählt. Es war auch eine Zeit, in der es die katholische Kirche nicht gern sah, wenn Schmuck getragen wurde. „Die so genannten Almosenbeutel mit Münzen für Bettler wurden aber geduldet.“ In diesem Fall galt man als guter Christenmensch.

Sie selbst stellt ihre eigenen Werke unter dem Namen „Alte Fäden“ auf Märkten aus. Meistens ist es Trachtenschmuck – kleine Anhänger mit fein gestickten Blütenverzierungen, die sehr gefragt sind. Die Idee dafür war sogar für den Handwerkspreis nominiert und schaffte es unter die fünf besten Werke in der Kategorie „Tradition und Moderne“. Eva-Maria Mair bestickt aber auch Trachten- und Hochzeitsbeutel, die natürlich etwas größer sind als ihre historischen Vorgänger. Sie sind den heutigen Bedürfnissen angepasst, „das Handy muss auf jeden Fall darin Platz haben“.

Einer der verwendeten Stiche – der so genannte Klosterstich – war für die früher so beliebten Wand-

teppiche mit ihren aufwändigen Motiven entwickelt worden. „Dafür legt man den Faden auf den Stoff und näht ihn dann erst fest.“ Fünf Stiche vor und drei wieder zurück ergeben den Ziegelstich, um diagonale Linien entstehen zu lassen und schließlich geometrische Muster. Weil das Ergebnis sehr robust ist, kam er besonders für Sitz- oder Kniekissen fürs Gebet zum Einsatz. Ganz besonders sind die „Nadelmalereien“, um Faltenwurf bei Gewändern darzustellen und eindrucksvolle Schattierungen mit plastischem Effekt. Unzählige Stunden Handarbeit sind dafür nötig, allein für einen der größeren Almosenbeutel braucht sie 60 bis 100 Stunden. An einem mittelalterlichen Kalender, der später einmal eingerahmt an der Wand hängen wird, arbeitet Mair seit Monaten.



„In unserer schnelllebigen Zeit wächst wieder das Bedürfnis nach Langlebigem.“

Eva-Maria Mair
„Alte Fäden“

Die Trinserin – im Hauptberuf Büroangestellte – gibt auch Stikkurse in kleinen Gruppen, zum ersten Mal am 21. April auch im Museum Tiroler Bauernhöfe in Kramsach. Die Teilnehmer erlernen dabei fünf mittelalterliche Sticktechniken. „Das Interesse an dem alten Handwerk ist sehr groß. In unserer schnelllebigen Zeit wächst wieder das Bedürfnis nach Langlebigem, am bewusst Langsamem und damit auch das Verständnis, dass wirklich Schönes eben Zeit braucht.“